



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Karl der Große, König der Franken und erster römischer  
Kaiser**

**Leupold, H.**

**Dresden [u.a.], 1875**

II.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9032**

Zugleich war mit diesem Jahre 804 Karls Feldherrnthätigkeit überflüssig geworden. Seine letzten Lebensjahre vergoldete der ersehnte Frieden.

So einigte Karl in sich die Verdienste und Eigenheiten des kriegerischen, siegreichen Königs David, sowie jene des friedensreichen und ausbauenden Königs Salomo\*), noch dazu mit den Fehlern der Beiden, der Davidischen Hitze, die kein Borgreifen duldete und der Salomonischen Sinnlichkeit, Fehlern, die wohl um so dunklere Flecken im Bilde Jemandes bilden, je höher derselbe steht, die uns aber nimmer die Heldengestalt Karls in's Kleine verzerren sollen. Denn es war ein Guß, in dem dieses Mannes Wesen liegt und wo seine gewaltige Hand zusammenraffte, mochte der Einzelne leicht gedrückt, da mochten wohl selbst einmal das Gebot milder Menschlichkeit verletzt und die vielfachen Einzelinteressen niedergetreten werden.

## II.

Und was hat dieser Mann geschaffen in seinem Leben! Man muß staunen, wenn man diese Riesenthätigkeit zu übersehen versucht. Und noch dazu entzieht sich der innere Organismus des Staates mehr oder minder und zu einem guten Theile unseren Blicken, da wir über denselben wenig Urkundliches finden.

Die Idee der Pipine, den eigentlichen Regierenden auch den Scepter zu übergeben und dem Verdienste seine Krone zu lassen, diese Idee, eben so berechtigt, als damals im Grunde umstürzend, führte Karl aus. Der erste Mißerfolg hätte den Majordomus zum Rebellen gestempelt. Daß dieses ihm aber in der Ausführung glückte, das machte ihn gerade zum großen Manne. Das vielköpfige, deutsche Stammes- und Sonderleben hob er auf und setzte dafür, unter Vorantritt seiner Franken, den deutschen Riesenleib als natürlichen Schwerpunkt in Europa ein. Darum ist Karl der Hort und Held unserer staatlichen Einheitsideen gewesen von je und den Dichtern mehr als ein Pfammitich, der aus der Zwölfherrschaft auch eine Ein herrschaft machte, aber keinen so weittragenden Einfluß erringen konnte.

Karl gelang es, auch bisher unabhängige und selbst fremde Stämme an den deutschen Staatskörper anzuschließen. Er fühlte zunächst die Kraft, das Wagniß ausführen zu können, zu formen und zu gestalten, in sich; er hielt ferner dem Anstürmen unruhiger Völker und Grenznachbarn gegenüber ein festes Aneinanderschließen für rätlich; wenn die deutsche Nation ihre besten Kräfte nicht noch weiter zersplittern sollte, so mußte eine Hand diese reichen Kräfte zusammenfassen; nur so waren die deutsch-häuslichen Tugenden mit der Pflege antiker\*\*) und christlicher Bildung zu einigen.

Freilich ging vor dem Geiste der neuen Zeit manches Stück altdeutschen Volkslebens verloren, wenn auch kein wesentliches der inneren Sitten und der Denkungsart. So hatte Karl die Einrichtung der alten Herzogthümer aufgehoben, denn mit den Stammeseigenthümlichkeiten mußten auch die Stammeshäupter fallen. Dafür theilte Karl das ganze Reich in Gaue, dessen Aufseher nicht mehr vom Volke gewählt wurden, sondern die der König aus seinen alten ergrauten Rätthen oder zuverlässigen Gliedern vorragender Familien wählte. Aus Ergrauten oder „Grauen“ wurde

\*) In der That wandten Alkuin und Andere diese Vergleiche schon damals an.

\*\*) Altgriechischer und römischer.

später der Titel „Grafen;“ man verstand also unter diesem Titel eigentlich nicht mehr und nicht weniger als „königliche Beamte.“ —

Unter den Grafen oder den aus den Begleitern des Königs entnommenen Kreishauptleuten, stand der Centgraf oder Centenar, der über Hundert gesetzt war; dieser vertrat die niedere und beschränkte Gerichtsbarkeit; er durfte also nicht über Leben, Freiheit und Eigenthum der Unterthanen verfügen. Der Blutbann gehörte nur den Grafen; sie bildeten die lebendige Grundlage der Staatseinrichtung.

Und was hatten diese Grafen zu thun?

Sie hatten in strengabgegrenzten Bezirken die gesammte Friedens- und Kriegsgewalt in den Händen; sie waren Richter, Gerichtsräthe, Steuerbeamte, Wohlfahrts- und Kirchenbeamte, Kreishauptleute und Verwalter der königlichen oder Staats-Besitzungen. Darum gab es Gau-, Grenz- oder Markgrafen, Heergrafen und Pfalzgrafen. Da eine Pfalz soviel wie ein fürstliches Schloß ist, so ist ein Pfalzgraf soviel wie ein Schloßgraf, ein Schloßverwalter. Diese Männer hüteten im Frieden Ordnung und Recht und führten, wenn Krieg war, den Heerbann an. Die Markgrafen namentlich waren mit großer Macht ausgestattet, denn sie hatten dem Anprall der mehr oder minder barbarischen Völker im Osten einen Damm entgegen zu stellen. Wer mit dem Urtheilspruche der Grafen nicht zufrieden gestellt war, der ging ans Hofgericht, wo der König durch seine Pfalzgrafen Recht sprechen ließ, daher es in dem großen Reiche bald Pfalzgrafen gab. Damit aber die Grafen ihre Gewalt nicht mißbrauchen möchten, so führte Karl das Institut der königlichen Sendboten, der missi oder dominici, wieder ein und dies bewährte sich als Aufsichtsamt. Es zogen nämlich aller Vierteljahre diese königlichen Sendboten durch's Land und prüften die Amtsführung der Grafen, nahmen auch an des Fürsten Stelle allerlei Bitten und Klagen entgegen; damit sie aber Alles genau erwägen könnten, so reisten sie immer je zu Zweien zusammen, nämlich ein geistlichgebildeter und ein weltlicher Beamter. Sie verwalteten die Güter der Krone (Domänen); sie sahen nach, daß in Kirche, Schule und Kloster Alles den rechten Weg ging; sie setzten die Unterbeamten der Grafen ein, setzten ungetreue Beamte ab und hatten endlich auch die Aufsicht über den Heerbann.

Was verstehen wir unter diesem Heerbanne? Damals gab es keine stehenden Heere, und da versteht man unter dem Heerbanne eine Art Landesaufgebot zum Kriegsdienste, eine Einrichtung, die in mehrfacher Beziehung an die spätere Landwehr erinnert.

Die wohlhabenden Edeling und Freien waren insgesammt zu diesem Heerbanne verpflichtet; so hatte jeder Freie, der vier Hufen Landes besaß, beim Kriegsaufgebot für Bewaffnung und Mundvorrath auf 3 Monate zu sorgen. Er erhielt dafür keinerlei Kosten und Auslagen vergütet. Das Waffenrecht war eine Auszeichnung und ein Recht der Freien. Die Edeling und Vielhüfner brachten auch ihre Knechte als „Kriegsknechte“ mit zum Aufgebot. Diejenigen, welche nur ein oder zwei oder drei Hufen hatten, vereinigten sich, so daß mehrere von ihnen soviel Besitz vertraten, wie dort der reichern Einer. Diese Mehreren vereint rüsteten sodann gemeinschaftlich einen Wehrmann aus; da die größeren Lehnsleute oder Vasallen immer mit ihren Dienstleuten den Heeren folgten, so läßt sich leicht denken, welcher große Menge Kämpfer auf den Sammelplätzen zusammenströmte.

Persönlich ausgenommen von dieser allgemeinen Heeresfolge waren nur die Kranken und der damals schon sehr bevorrechtete Stand der Geistlichen. Auf dieses alte Vorrecht gestützt, verweigerten auch in späteren Zeiten die Geistlichen gar oft die Heeresfolge. Obwohl diese Herren aber persönlich ausgenommen waren, so mußten sie doch gleichwohl einen in der Führung der Kriegsknechte erfahrenen Herrn (etwa einen Klostervoigt oder Schirmvoigt) mit den kriegstüchtigen und kriegspflichtigen Leuten zu des Kaisers Heere stoßen lassen. Wer vom Zuge wegblich, verlor sein Lehngut, weshalb in der Geschichte von Otto mit dem Barte der Abt seinem Ritter Heinrich von Rempten den Verlust der Güter androht, wenn er sich nicht an die Spitze seines Fähnleins stellen wolle. Statt dieser Strafe des Verlusts eines Lehngutes konnte in milderen Fällen auch auf eine bedeutende Geldbuße, auf eine Strafe von 60 Schilling erkannt werden. Ihr werdet denken, das ist gar gering. Es vergesse aber Niemand, daß der Werth des Geldes damals ein unvergleichlich hoher war und obige Summe heutzutage etwa mehr als hundert Thalern entsprechen würde. Nach Schillingen (verderbt aus Sicilius, einer römischen Münze) zu rechnen, war damals das Gewöhnliche im Tagesverkehr. Man bestimmte im Mittelalter die Geldzahlungen meist in Silber nach dem Pfunde. Ein Pfund Silber wurde zu 24 Schillingen (also Groschen) gleich 288 Pfennigen bestimmt. Karl der Große verordnete aber schon größere Gleichheit der Münzen, Maße und Gewichte in seinem Lande. So befahl er, daß bei der Geldrechnung das Zahlpfund nur 20 Solidi oder 240 Pfennige kosten sollte, bei welcher Festsetzung es lange blieb. Ja, diese Bestimmung hat sich im flämischen Pfunde, im Pfund Sterling und auch im französischen Pfunde (livre) bis in die neuere Zeit erhalten, da genannte Münzen oder Münzwerthe alle 20 Schillinge galten oder noch gelten. Da aber im nördlichen Deutschland der 12. Theil des Schillings nicht so schwer in Silber ausgewiegt werden konnte, so wurde eine eigene Mark gemünzten Silbers, die Mark Pfennig, eingetheilt, und noch später gab es Schillinge vom aller verschiedensten Werthe.

Die Gesetze bestimmten ziemlich genau die Strafen für Vergehen im Frieden, wie im Kriege. Und wie Karl auf die Wiederholung heidnischen Götzendienstes seitens der Getauften strenge Strafe setzte, ja mit dem Tode drohte, so hatte er auch auf das Vergehen der Heeresliz (das ist das Heerverlassen) den Tod gesetzt. Auch dadurch unterschied sich Karls Heergesetz vortheilhaft von vielen heutigen, daß es im Frieden das Tragen der Waffen verbot, um nicht bei Kaufereien der ungebundenen Kampflust Vorschub zu leisten. Ein alter Grundsatz in Karls Rechtspflege war, daß Jeder nach seinem Gesetz und von seinesgleichen gerichtet werden müsse. Wurde ein Edeling verklagt, so saßen auch Edeling zu Gericht, wie über den Dienstmann oder Hörigen die Genossen desselben aburtheilten. Karl selbst ließ die Gesetze der ihm unterworfenen Volksstämme aufschreiben und verglich dieselben. Auf Kirchenraub, Gotteslästerung, Meineid, Heeresflucht, Straßenraub und groben Götzdienst stand Todesstrafe. Andere Vergehen mußte man mit dem Wehrgelde abbüßen; dieses ist eine Geldstrafe, die sich vielfach nach Stand und Bildung der verletzten Person, sowie nach der Art des Vergehens abstufte.

Keine, oder nur geringe Schranken hemmten die Machtvollkommenheit des Königs, der von Zeit zu Zeit auf dem Reichstage alle Großen der Krone versammelte, Generalberichte einforderte, Wünsche hörte, geistliche und weltliche Vasallen

oder Lehnsleute (die er mit Gütern beliehen hatte) um sich scharte und Gesetze erließ.

In Bezug auf die Kirche, so betrachtete sich Karl stets als Haupt derselben. Da er wohlwollend gegen die Kirche war, zeigte diese damals noch nicht ihre ehrgeizigen und herrschsüchtigen Pläne. Karl ernannte die Bischöfe selbst oder bestätigte sie wenigstens. Zusammenkünfte vornehmer Geistlichen oder Synoden hatten nur zu berathen und durchaus keine entscheidende Stimme. Ohne seinen Willen durften sie sich nie versammeln. Er selbst aber hielt Concilien, so 794 in Frankfurt, wo 300 Bischöfe in der Adoptionstheorie des Bischofs Felix von Urgel sprachen und mit Karl den Bilderdienst verwarfen, während der Papst für ihn eintrat. Diese Lehre des Bischofs Felix, daß Christus als Mensch nur ein Adoptivsohn, d. i. ein angenommener oder Wahlsohn und kein wirklicher oder eingeborner Sohn Gottes gewesen sei, beschäftigte damals und noch mehrere Jahre Karl n. Solche Fragen besprach er mit den Gottesgelehrten, namentlich mit Alkuin, und sprach dann endgiltig seine Meinung aus, denn bei aller Achtung vor der Kirche und ihren höchsten Dienern duldete er keinen Staat in seinem Staate und am wenigsten war es zu Karls Zeit denkbar, daß ein Beschluß kirchlicher Versammlungen oder Concilien über dem Willen des Landesherrn stand.

Dies mag man in einer Zeit (1875) betonen, wo etliche „Gläubige“ der Münsterkirche zu Aachen einige Knochen des Papstes Leo III (796—816) in silbernem Gefäße weiheten, um dem deutschen Sinne entgegen zu sein. Leo III, der 804 die Pfalzkapelle zu Aachen weihte und Karls Günstling war, ist der eigentliche Stifter der weltlichen Herrschaft der Päpste gewesen, welche Italien erst in der Neuzeit aufhob.

Die letzte und oberste Entscheidung kam immer nur von Karl. Als oberster Schirmvoigt der Kirche überwachte der König die Zucht seiner Kirchendiener ebenso, wie die äußere Verwaltung der Kirche. Und die Derbheit, ja Ungeschlachtetheit seines Zeitalters hatte es wahrlich nöthig, ja selbst bei den fränkischen Geistlichen, einer strengen Aufsicht zu erliegen. Karl wollte, daß Leben und Wandel seiner Beamten in Staat und Kirche den Völkern ein Muster sei.

Und die Wohlfahrt des Volkes galt ihm über Alles. Weise Gesetze, gerechte Vertheilung möglichst zu ermäßigender Lasten waren ihm preiswerthe Ziele. Karl baute Straßen, beseitigte die Hindernisse des freien Verkehrs, fahndete auf Straßenräuber, ermäßigte die Zölle, gründete Handelsplätze, Märkte und Waarenniederlagen. Brücken und Kanäle entstanden und selbst die erste Idee einer Verbindung des Maines und der Donau, der nördlichen und der südlichen und westlichen Meere, soll von ihm stammen, eine Idee, die weit später \*) König Ludwig I. von Baiern durch Verbind-

\*) 1836 wurde der Ludwigskanal begonnen. Er wird jetzt wenig gebraucht, da die Eisenbahnen den Verkehr an sich gezogen haben. — Karl wollte damals die Altmühl mit der fränkischen Rezat verbinden und begann auch wirklich schon auf große Strecken seinen Canal. Tausende schaufelten, farrten und gruben, so lange Karl selbst dabei war; als dieser aber, nach Verlöbten der Seuchen, die Karl n von der Ems bis Regensburg zurückgetrieben hatten, wieder in den Krieg gegen die Awaren zog, schlummerte auch der Bau ein. Beim Dorfe Graben, ohnweit Weißenburg am Nordgau, erblickt man noch heute Spuren jenes Baues, fossa carolina; sucht nordwestlich von Ingolstadt. Karl brauchte diesen Canal zur Versorgung seines Heeres im Awarenkriege. Unwahr aber ist es, daß Karl im Jahre 793 von Regensburg auf der Altmühl schon in die Rezat und den Main hinab bis Würzburg gefahren sei.

ung der Regnitz und der Altmühl im Ludwigskanal ausführte. Platzregen und Unzugänglichkeit technischer Hilfsmittel und Kenntnisse erschwerten in jener Zeit die Ausführung des kühnen und trefflichen Gedankens, den Karl damals faßte, als er gegen die Avaren zog. Aber derselbe Plan zeigt doch die großartige geistige Combination, den ungewöhnten Scharfblick eines Mannes, der ganz zum Regenten geboren war.

Wir freuen uns ferner über praktische Fürsten der späteren Zeit, wie über Kurfürst August in Sachsen, kurzweg „Vater August“ und seine Gemahlin „Mutter Anna,“ sowie über den großen Kurfürsten in Brandenburg, der mit seinen Großen Derflinger und Meinders die Wirthschaft auf seinen Gütern und Feldern eigenhändig hob. Ein ähnlicher trefflicher Volkswirth ist unser König Karl. Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe, Landwirthschaft und Handel wurden von ihm auf das Allersorglichste aufgemuntert. Die Staats- und Erbgüter, welche Karl verwalten ließ, wurden wahre Muster für die Landwirthschaft, in denen Alles wohlgeordnet war. Und recht wie ein Landesvater, der den Seinen Sparsamkeit, Wirthlichkeit und angewandte praktische Bildung vorleben will, prüfte Karl die Einnahme- und Ausgabetablellen seiner Gutsverwalter. Auf denselben Gütern fand man auch Werkstätten der Stellmacher und Schmiede; man sah landwirthschaftliches Geräthe für den Tagesbedarf in der besten Form entstehen und umgekehrt auch wieder eine Menge der gewonnenen Erzeugnisse verarbeiten. Wir kommen darauf zurück.

Welch' erquickliches Bild muß es gegeben haben, wenn der Mann, dem sich Millionen von der Raab bis zum Ebro und vom Tiberufer bis zur Eider beugten, sich auf seinen Meierhöfen bewegte; wenn er, der sonst das Scepter trug, es nicht für zu gering fand, dem ackernden Knechte ebenso zur Seite zu stehen, wie dem anordnenden Schirmmeister, wohl gar auch einmal zuzugreifen. Was man vom chinesischen Kaiser rühmt, was man am edlen Kaiser Joseph II. hochschätzt, die Landwirthschaft nach Kräften ermuntert zu haben — Karl hat es einst in seiner klaren Weise ebenfalls gethan.

Aber nicht nur die äußere Wohlfahrt seines lieben deutschen Volkes lag ihm am Herzen; nein er wollte auch ihr geistiges Theil heben und veredeln. Geistige und sittliche Bildung der Seinen stand ihm als ein hohes Ziel immerdar vor Augen. Der Geschichtschreiber Böttiger\*) sagt in schöner Kürze: „Für die Gelehrten hatte Karl große Achtung und suchte sie um jeden Preis an sich zu ziehen.“ Der größte Gelehrte seiner Zeit war Alkuin. Aus Italien brachte Karl sich außer dem Longobarden Paulus Warnefried (oder Paulus Diaconus) noch Peter von Pisa mit, seinen und seiner Kinder Lehrer in der Grammatik.

Paul Warnefried, der Lombarde, hat wahrscheinlich bei Karl die Geschichte seines untergehenden Volkes geschrieben. Aber er wurde nicht fränkisch, sein Herz hing am Vaterlande, ja er wurde dreimal der Verschwörung mit unruhigen Lombarden überwiesen und sollte nach fränkischem Richterspruche Augen und Hände verlieren. Da seufzte Karl: „Wo würden wir Hände wiederfinden, welche so, wie die seinen, uns die Geschichte beschrieben.“ — Warnefried wurde begnadigt, starb aber um sein Volk trauernd, 799 zu Monte Cassino. —

Noch waren an Karls Hofe oder in seiner Nähe der deutsche Eginhard oder

\*) Böttigers Biographien, III., 2. Auflage (S. 270).

Eginhard \*), sein Pflegling und Biograph, der erst 848 in seinem Kloster Seligenstadt bei Aschaffenburg starb, und nach einer Sage von Karls Tochter, Emma, die er bei nächtlicher Weile besucht (und später geheirathet habe), über den Hof getragen wurde, damit man keine Mannsfußtapfen im Schnee bemerken sollte, der übrigens auch die Aufsicht über Karls Bauunternehmungen führte. Ferner Abt Adelhard, Paulinus von Aquileja, Theodulf, Angilbert, wenn sie auch nicht, wie man gewöhnlich angenommen, zu einer Art Hofakademie vereinigt waren. Die Beinamen David und Salomo (siehe Seite 18 u. 25), welche Karl mitunter erhält, Homer, Flaccus, Candidus, Nathanael u. s. w., welche Andre führen, wurden ihnen von Alkuin oder Anderen unter sich nach Sitte jener Zeit beigelegt. Von den früheren Theologen schätzte der König Niemand höher als Hieronymus und Augustin, aber seinen Wunsch, zwölf solcher Männer bestgen, tadelte ihm Alkuin mit den feinen Worten: „Der Schöpfer des Himmels und der Erde hat nur diese zwei gehabt, und du verlangst ihrer zwölf!“ —

Aber warum sehen wir unter den Männern der Wissenschaft überall die Geistlichkeit in erster Reihe? Man vergesse nicht, daß im Alterthume, wie auch noch im Mittelalter der geistliche Stand der vornehmste Träger der gelehrten Bildung war, daß selbst Astronomie, Heilkunst, Mathematik und Naturkunde in ihr reiche Vertretung fanden und daß darum Karl die begabtesten Vertreter desselben Standes nicht nur in seine Nähe zog, sondern sie auch als Rathgeber benutzte und sie als Leiter der wichtigsten Lehranstalten anstellte.

Nicht nur folgte er selbst ihrem Rathe, sondern er suchte die Lücken seines Wissens bei ihnen auszugleichen. Er suchte aber auch die Geistlichkeit zu heben; nicht nur that er dies durch Schaffung guter Stellen und Gründung von Bisthümern, die er gleich Siegeln der Cultur auf seine Eroberungen drückte, sondern er that dies auch, indem er der Geistlichkeit Reichthumsstandhaft und Freiheiten gab, sie ja auch des persönlichen Kriegsdienstes entband. Er schützte die Geistlichkeit gegen den weltlichen Adel, duldete aber nicht, wie der ihm folgende schwache Ludwig, daß dieselbe sich überhöhe, wohl gar Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten erlange, wie dies nie eine starke Regierung dulden kann. — Ebenso war ihm der übergroße Anschluß der Geistlichen an Rom nicht recht und die lateinische Liturgie, überhaupt das viele Latein in der Kirche, befriedigte ihn nicht. Karl strebte darnach, der Nationalliteratur aufzuhelfen. So hat er sich sogar schon um einen reinen Bibeltext bemüht und ein Befehl bekundet, daß dieser verbesserte Text von den Geistlichen angenommen werden sollte.

Es gibt Sammlungen fürstlicher Verordnungen, welche seit Karl dem Großen begonnen wurden und Capitularien hießen, weil sie in Kapitel eingetheilt sind. Diese Capitularien oder Verordnungsbände sind für die Geschichtskennntniß sehr wichtig, weil sie die mannigfachsten Verhältnisse früherer Zeit erhellen. Solche Schriften wurden theils von den Reichsständen und Bischöfen entworfen und vom Könige bestätigt oder auch vom Könige entworfen und mit den Reichsständen besprochen. Durch diese Art Entstehung unterscheiden sie sich von den Gesetzen. Viele diese Verordnungen beziehen sich auf das deutsche Privatrecht, auf Lehn- und Polizei-

\*) Von Eginhard besitzen wir noch jetzt eine Biographie Karls, die in leidlichem Latein abgefaßt ist. Man denke in jener Zeit!

wesen, auf das fränkische Kirchenrecht, da Karl und seine Nachfolger die Kirchenregierung noch nicht an den Papst verloren hatten, aber auch Beschlüsse der Kirchenversammlungen waren in den Capitularien zu finden. Diese Sammlungen wurden in der Reichskanzlei, wie auch unter den Gerichtsbüchern der Erzbischöfe und Bischöfe aufbewahrt als Capitularia Caroli Magni.

In diesen Capitularien Karls des Großen finden sich folgende Bestimmungen, die wegen ihrer Schönheit und Weisheit mit goldnen Buchstaben in jedem Gerichtssaale zu prangen verdienen. „Die Sachen der Wittwen und Waisen, der Unmündigen und der Armen sollen stets in der ersten Sitzung und schon Vormittags vorgenommen werden. Erst Nachmittags darf mit denjenigen angefangen werden, welche das Interesse der Regierung, der Geistlichkeit, der Mächtigen und Reichen anbetreffen; denn die Armen sind nicht des Vermögens, die Handhabung der Gerechtigkeit lang abwarten zu können, und daher sind so viele Klagen über vernachlässigte Rechtspflege an uns gelangt.“ Vöttiger sagt mit Recht in seinen Biographien, Seite 267: „Karl gab nicht blos gute Gesetze, sondern er überwachte auch ihre Vollziehung. Seine Gesetze sind voll politischer Kraft und sittlicher Stärke; sie brauchten keine Ausnahmen und ließen keine Ausflüchte zu. Er selbst stellte sich unter dieselben, daher führte sein System nicht zur Uneingeschränktheit, die sonst bei Fürsten, die Regentenklugheit mit großem Kriegsglücke verbinden, selten ausbleibt. Wenn man dennoch großen Druck unter seinen Völkern wahrnimmt, so vergesse man doch nicht, daß der Zustand einer noch rohen, oft unbändigen Bevölkerung auch schärferes Anziehen der Zügel fordert, daß ein strenger, unerbittlicher Wille oft der heilsamste ist, und endlich, daß Karl nicht, wie Peter der Große, gebildete Nachbarstaaten zur Nachahmung hatte. Wer an dieser Rohheit der Zeit zweifelt, lese im Frankfurter Capitular von 794\*), wie dem Gutsbesitzer vorgeschrieben wird, keinen seiner Sklaven Hungers sterben zu lassen. Eben so menschlich verbietet Karl den Menschenhandel, der von Venedig aus sogar mit den Feinden der Christenheit, mit den Saracenen in Afrika, getrieben wurde. Ganze Karavanen Sklaven aus den slavischen Ländern und ganz Italien strömten in Venedig zusammen, ja man stahl schöne Kinder freier Aeltern und verkaufte sie für die Harems der Moslems. Karl setzte selbst auf den Verkauf eines Unfreien außer Landes harte Strafe; ja er ließ im Jahre 784 alle venetianischen Kaufleute in seinen und des Papstes Besitzungen aus Italien vertreiben. Daß er die verhafteten Zehnten unter anderem auch damit empfehlen wollte, weil ihre Nichtzahlung, wie die bösen Geister in der Luft ausgerufen hätten, die Ursache des letzten Miswachsens gewesen, muß der damaligen Zeit zu gut gehalten werden. Seine Achtung vor dem geistlichen Stande verblendete ihn nicht gegen den reformbedürftigen Zustand seiner Sitten. Er fand rohe Leute, Jäger, Krieger, Trunkenbolde, und er hinterließ sie gebessert und für ihre Zeit sogar cultivirt. Er wand ihnen die Waffen und das Jagdnetz aus der Hand. Nur für den Gottesdienst und das Tragen der Reliquien ließ er einige Geistliche das Heer begleiten. Die Jagd erlaubte er ihnen so weit, als Felle wilder Thiere zum Einbinden von Büchern nöthig wären. So konnte die Jagdlust der Geistlichen wenigstens indirect auch den Wissenschaften förderlich werden. Auch die Belustigung mit Poffen-

\*) Pertz monumenta III. 72. Das bereits erwähnte Capitulare de villis III. 181 fig.

reifern wurde den Geistlichen bei Strafe der Absetzung untersagt. Da er gab Thematata zu Predigten auf und legte den Geistlichen gelehrte Fragen vor, die sie schriftlich beantworten mußten.

Wenn dies Manchem für einen großen König zu geringfügig scheint, so dürfte sich dieser noch mehr wundern, wenn Karl sogar dem Ackerbau und der Landwirthschaft seine Sorge zuwendete, daß er auf seinen Villen und Meiereien, welche als Musterwirthschaften dastehen sollten, anordnete, wie viel Arten Obst, Kräuter, Blumen gezogen, wie viel Eier zu Märkte getragen werden sollten. Sein berühmtes Capitular de villis ist ein kleines Compendium der Landwirthschaft. Eben so sorgte er für den Handel und bestimmte Handelsbeamte in den Grenzplätzen, welche zu wachen hatten, daß den Slaven keine Waffen als Waare zugeführt würden. Zu Aachen hielt Karl 802 eine sehr merkwürdige Ansprache an die Großen seines Reichs, gab sein eigenes Glaubensbekenntniß und schärfte jedem Stande seine Pflichten ein; sieheertz monumenta III. 101 bis 103. Trotz des corrupten Lateins ist etwas großes und patriarchalisches in dieser Generalerinnerung.“

Aus solchen Erlassen lernen wir auch, was Karl für die theologische, wie allgemeine, insbesondere sprachliche Bildung der Geistlichen that, und es ist uns gut zusammengestellt von Rudolf von Raumer\*) übergeben worden. Freilich war diese Obhut und überwachende Fürsorge einzelnen der hochfahrendsten Bischöfe ein Dorn im Auge und, da Karl allerorten die Oberherrschaft des Staats über die Kirche stellt, so bemerkt man zuletzt schon eine Reaction der Kirche, eine Rüstung der List gegen die Kraft und Macht und eine ganze Reihe pseudo-isidorischer Bestrebungen, wie dies G. Frörer in seiner Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger (Freiburg 1848) dargelegt.

Die Früchte der Wissenschaften und Künste sollten seine Völker genießen. Selbst Heilpflanzen empfahl er und die Carlsdistel predigt noch heute seinen Namen. Das vaterländische Gefühl pflegte Karl, wo er nur konnte. Warnefried mußte Lehrbücher schreiben, Andere sammelten fränkische Kriegslieder, selbst aus der Merovinger Zeit. Um schwachen Geistlichen einen Anhalt, eine Fundquelle zu geben, ließ er von dem lombardischen Diakon, dem osterwähnten Warnefried, eine Predigtsammlung anlegen. Ebenso ermahnte er die Geistlichen, die alten Sprachen gründlich zu treiben, damit die Erklärung der heiligen Schrift nicht leide.

Oft und gern mag Karl die gelehrten Herrn an seinem Hofe gesehen haben, wenn, wie bereits erwähnt, er auch nicht eine förmliche Hofakademie aus ihnen bildete. Hier zeigte sich Karl als Liebhaber alles Großen und Schönen; hier eben sprach er oft die von ihm geliebten Psalmen Davids. Hier hieß Alkuin, der seine Kenner und Verehrer des Horaz, Flaccus; nach der Muse der Geschichte Calliope wurde Eginhard Calliopus genannt, wie Angilbert\*\*), ein junger Spanier, mit des Kaisers Tochter Bertha vermählt, Homer, und der Westgothe Theodulf Pindar genannt wurde. Der bedeutendste aller Gelehrten Karls war aber Alkuin.

Alkuin war ein Mann von den bedeutendsten Anlagen, insbesondere von großer

\*) Rudolf von Raumer, die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart, 1845 (S. 209).

\*\*) Angilbert ist der Vater des Geschichtschreibers Nithard.

Denkraft, Tiefe des Blickes und umfassender Bildung; eben so edel war er von Gemüth, und Karl darum stolzer auf ihn, als „auf den Besitz eines Königreichs.“

Alkuin war von vornehmen Aeltern 735 zu York (Eboracum) geboren; in seinen Briefen schreibt er sich auch Albinus, Alchwinus, seltener Alkuinus, auch Flaccus, namentlich letzteres in Briefen an seine Freunde und zwar nur wegen seiner Vorliebe für Horaz. England war damals, wie Schönfelder in der Programmarbeit des Zittauer Gymnasiums 1873 „Alkuin“ hervorhebt, die Hauptstätte der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bestrebungen geworden. Es war seit dem Jahre 600 schon christlich. Es gab dort Mönche, die Latein und Griechisch wie ihre englische Muttersprache redeten. Theodor, Alhelm und Beda schufen ein großartiges wissenschaftliches Ringen. Da es gab selbst eine „Schule der Angeln und Sachsen in Rom.“

Alkuins Schule in York, wo er einst selbst erzogen worden war, blühte noch mehr auf, als er dort Lehrer und Leiter wurde. Er kehrte gerade von einer Dienstreise nach Rom (im Jahre 781) zurück, als er in Parma mit Karl dem Großen zusammentraf, der in ihm alsbald den geistvollen Mann erkannte. Karl lud ihn ein, nach Frankreich zu kommen; er sollte dort der Leiter der wissenschaftlichen Anstalten, der Beleger aller geistigen Bildung sein; und kaum konnte Karl einen besseren Cultus- und Unterrichts-Minister haben.

Alkuin kam 782 von England herüber und brachte mehrere seiner thätigsten Schüler z. B. Wizo, Fredegisus und Sigulf mit.

Als Besoldung erhielt Alkuin die Einkünfte mehrerer Klöster. Er ward meist in Karls nächste Nähe gezogen und hatte auf ihn gar großen Einfluß, selbst vielleicht, so meinen gar tüchtige Geschichtsforscher, auf die Annahme der Kaisertitel. Denn durchdrungen vom Gefühle geistlicher Amtswürde hielt allerdings Alkuin für die erste Würde in der gesammten Christenheit die päpstliche, für die zweite das Kaisertum Ostroms und als dritte das Königthum der Franken, wodurch er Karls Stolz herausforderte. Darum nahm Karl später gern den Kaisertitel an. Auch tadelte Alkuin die Gewalt, mit der Karl den Sachsen das Christenthum aufzwang. Er meinte, man müsse mehr durch Belehrung und Ueberzeugung für die Verbreitung der Lehre wirken, nicht den Zehnten erzwingen, sondern suchen, den sächsischen Priesteradel durch hohe Stellen für das Christenthum dauernd zu gewinnen. Auch schlug er Karl vor, als Sendboten oder missi nur Wohlhabende und der Bestechlichkeit Unzugängliche, sowie Einsichtsvolle und Gelehrte zu schicken, wodurch er freilich auch den Bischöfen den Weg zu den einflussreichen Aemtern der missi bahnte.

Alkuin war kein engherziger Mann. Er gründete Stifte und Schulen, wie die zu Cormaricus (Cormery), die Alkuin wiederholt besuchte und seines Lobes würdig fand.

Daß Alkuin die reichen Einkünfte des Klosters zu Tours auch sonst zum allgemeinen Besten verwendete, sieht man auch daraus, daß er ein Kenodochion\*) zur Aufnahme von Pilgern gründete; der Ort, wo dies geschah, hieß Zwölfsbrücken. Auch anderwärts wird von Wiederherstellung von Kirchengebäuden, mehrmals auch von Errichtung von Kapellen berichtet, zu denen Alkuin die Kosten trug; endlich stand das Kloster wegen seiner Armenpflege und reich geübter Gastfreundschaft des Abtes in Ruf.

Im Jahre 790 trieb das Heimweh Karls Berather, den Alkuin, nach England. Karl bat ihn, für sein allgemeines Concil auch in England zu werben, und als Alkuin

\*) Herberge.

792 auf Karls Bitten zurückkam, so kehrte er mit vielen Geistlichen als Gesandter der englischen Staaten und Kirche zurück. Er befand sich bei Karl dem Großen in der Folge so wohl und in so unabhängiger Stellung, daß er selbst später wichtige Kirchenämter, wie den Erzstuhl von York ausschlug. Streng orthodox erklärte sich Alkuin wie Karl gegen die Bilderverehrung des Ostens, welche zu Nicäa hergestellt und vom Papste genehmigt worden war, wie Karl denn ohnehin der ebenso schönen, als ränkevollen und lasterhaften Kaiserin Irene nicht gewogen war, weil sie der geplanten Vermählung zwischen Constantin und Rothrud entgegen war. Der Schatzmeister Nikiphorus setzte das grausame Weib, das den eigenen Sohn Constantin blenden ließ, später ab, und sie starb arm und verlassen zu Lesbos.

Auf der glänzenden Kirchenversammlung zu Frankfurt 794, wo süditalienische, lombardische und englische Geistliche neben zahlreichen deutschen Prälaten saßen, empfahl Karl, der Schirmherr der Kirche, in begeisternden Worten den Alkuin als wichtiges Werkzeug der Kirche und hatte die Genugthuung, die Irrlehren über Jesu Person verdammt zu sehen. Hier in Frankfurt war's auch, wo die Bilderverehrung als erbärmlich und irrig dargestellt wurde und man sich streng gegen sie und in diesem Punkte auch gegen den irrenden Papst entschied. Hierbei wirkten die höchst wahrscheinlich von Alkuin verfaßten sogenannten karolinischen Bücher auf das Entscheidendste, weshalb sie später die römische Kirche gern unterdrückt hätte, sie sogar später dem Karlstadt (Bodenstein) als einem erklärten Protestanten zuschob. Die Akten des Concils sandte Karl dem Papste Hadrian zu und verlangte deren Bestätigung, sowie Verdamnung der Irene und ihres Sohnes Constantin, mit dem dieses Weib damals noch nicht zerfallen war. Obwohl nun die Bilderverehrung verboten war, blieben die Bilder doch in den Kirchen und begannen bald nachher ihre traurigen Wunder zu üben.

Später verließ Karl seinem Alkuin, um ihm einen bestimmten Amtskreis anzuweisen, die Abtei Tours. Dort erblühte bald eine Hochschule, welche berühmt wurde, wenn gleich Alkuin, hierin zu ängstlich und pedantisch, die Classiker aus ihr verwies. Dafür ließ er viele Werke, namentlich in England abschreiben, gründete die große Bibliothek und zog viele Schüler, wie Fredigis (Ludwigs Kanzler), Angilbert, Arno, Reicholf von Mainz und Richbod von Trier, zwei Erzbischöfe; ferner Hrabanus Maurus in Fulda, Adelhard, Bernarius und Wala, des verstorbenen Pipins Söhne, Hatto, Samuel, Lehrer in Fulda und Bischof in Worms, Haimon oder Hemmo, den Bischof in Halberstadt, der wie Maurus deutscher Abkunft war und sich großen Ruf erwarb. Auch Hatto (Bonofus) ist sein Schüler und von vielem Einfluß geworden.

Auch den jüngeren Karl, den Sohn des Kaisers, hatte Alkuin lieb, schrieb an ihn, der schon mit der Königskrone gekrönt war, ertheilte ihm weise Rathschläge und wies ihn auf das herrliche Beispiel seines Vaters hin. Das Ende von Alkuins Tagen trübte der schwere Kummer über das Zerwürfniß mit Theodulf von Orleans.

Er, der nicht nur in seiner Abtei Tours, sondern überall, wohin sein Einfluß reichte, auf strengere Mönchszeit und ein sittlich reines Leben der Geistlichen hielt, der für dieses, sein ernstliches Ziel lebte, reiste, sprach und schrieb (epistola de confessione peccatorum), mußte erleben, daß ein Geistlicher des Sprengels Orleans oder einer der damals gar oft wüßt umherschweifenden Mönche Ursache seines Grams

wurde. Bischoff Theodulf von Orleans hatte den Mönch zu Gefängnißstrafe verurtheilt, er war aber mit Hilfe der Wächter entflohn, in die Kirche des heiligen Martin zu Tours gekommen und hatte sich zugleich an des Kaisers Gnade gewendet. Theodulf ließ sich aber indeß den Schuldigen ausantworten und erhielt ihn auch. In Folge eines Volksauslaufs aber flohen die Häscher und ließen den Mönch vor der Kirchthüre zu Tours zurück. Theodulf klagte beim Kaiser über die Eigenmächtigkeit der Mönche in Tours und der Kaiser befahl, man solle in der Sache dem Bischofe gehorchen. Da kommen Bewaffnete des Theodulf nach Tours, den Entwischten zu holen, dringen mit Gewalt in die Kirche und jagen die Mönche weg, selbst vom Altare, wo Etliche beteten. Darüber entsteht großer Tumult in Tours, den auch der herbeieilende Alkuin kaum löschen kann; denn indeß die älteren seiner Mönche die Leute Theodulfs von Orleans schützten, machten die jüngeren Mönche mit dem über Verrath und Kirchenschändung schreienden Pöbel gemeinsame Sache. Zuletzt mußte man die Thore schließen und Alkuin versteckte den Mönch, über dessen Flucht alles Uebel entstanden war, schützte und rettete aber auch die 8 Bewaffneten seines früheren Freundes Theodulfs von Orleans.

Dieser beklagte sich bei dem Kaiser und Alkuin schrieb an seine Schüler Wizo und Foedegis (Candidus und Nathanael), die am Kaiserhose lebten, auf daß sie seine Sache verträten. Darin schreibt nun Alkuin, daß er am Asylrecht der Kirche festhalten müsse, sowie er auch auf Concilienbeschlüsse und Gesetze römischer Kaiser hinweist. Der Verfolgte habe den Kaiser angerufen, der allein habe ihn auch zu hören, denn der Fall sei ganz wie dereinst bei Paulus.

Der Kaiser war heftig erzürnt und schickte den Grafen Teobert, um die Sache als missus zu untersuchen. Derselbe soll streng, aber willkürlich vorgegangen sein. Alkuin schrieb, er sei unschuldig, der Schuldige sei allein der Mann, welcher den Mönch hätte entwischen lassen. Auch die Mönche von Tours, seine Pflegebefohlenen, seien unschuldig, ausgenommen etwa die Jüngsten, die in Folge ihrer Thorheit sich zuletzt am Volkstumulte betheiliget hätten.

Statt der kaiserlichen Gnade langte ein strenges kaiserliches Schreiben an, indem König Karl dem Alkuin mannigfach Unrecht gab. Der Fall mit Paulus, der römischer Bürger und kein Missethäter war, passe gar nicht, auf den mißliebigen Mönch; die Mönche seien oft entartet und neigten grade in Tours zu Unruhen ein, worüber sich der Kaiser sehr wundern müsse.

Umgekehrt sah Alkuin nicht ein, daß er im Unrecht sei und das „Asyl der Kirche“ falsch angewandt habe, obgleich er zugeben mußte, daß der Geschützte schon vorher „verurtheilt“ gewesen sei. Auch tadelte der Kaiser Alkuin's Schreiben als zu leidenschaftlich und der gereizte Alkuin wiederum sprach von Undank.

Diese nicht ohne eignes Verschulden gemachte bitterste Erfahrung Alkuin's nagte an seiner Gesundheit. Er suchte sich eine Begräbnißzelle aus, betete dort oft und wünschte, am heiligen Pfingstfeste zu sterben.

Im Jahre 804, am Pfingsttage, den 19. Mai (nicht den 4. Juni, wie Monnier setzt), starb Alkuin zu Tours, das seine zweite Heimath geworden war, im 70. Jahre. Trauernde Schüler, wie Joseph von Tours, umstanden seinen Sarg und küßten seine Hände, aber eine noch spätere Verehrung gefiel sich in Uebertreibungen und schmückte seinen Tod mit allerhand legendenhaften Erzählungen aus.

So finden wir den großen Alkuin dem Leben entrissen. Mag er im Alter und durch die lange Zeit ihm fast aller Orts entgegen getragne Verehrung empfindlich geworden sein, mag wenigstens Etwas nahe davon sein, was Lorenz (S. 270) sagt, daß er nicht frei sei von dem eiteln Streben, in den Augen seiner Schüler allwissend zu erscheinen; soviel steht fest, er war Karl ein treuer und höchst bedeutsamer Gehilfe.

Er hat neben Karl und für diesen am meisten für Unterricht und Bildung im fränkischen Reiche gesorgt, ja der Mönch von St. Gallen rühmt, freilich in einseitiger mönchischer Uebertreibung, daß er in der Gelehrsamkeit soviel erzielte, soviel Früchte zeitigte, daß die neueren Gallier oder Franken den alten Römern und Athenern gleichgestellt wurden. („Cujus in tantum doctrina fructificavit, ut moderni Galli sive Franci antiquis Romanis et Atheniensibus aequarentur.“) Was er gewesen und geleistet, ist für ihn das schönste Denkmal, dauernder als die ihm meist errichtete erzene Tumba zu Tours.

Man kann Karl den Großen nach seiner ganzen Bedeutung nicht schildern oder würdigen, sagt mit Recht Schönfelder, ohne Alkuin rühmend zu nennen; man kann eine Geschichte der Pädagogik nicht schreiben, ohne seinen Namen mit glänzenden Buchstaben auf ihren Blättern zu verzeichnen; man kann die theologischen Bestrebungen, Leistungen und Kämpfe der Regierung Karls des Großen nicht darstellen, ohne ihm eine der ersten Stellen einzuräumen, wenn er auch viele Irrthümer der Kirche seiner Zeit theilte; man kann endlich unter den Schriftstellern jener Zeit grade ihm Anerkennung nicht versagen.

Ganz besonders pflegte Karl auch die Ausbildung der deutschen Sprache. Er sagte sich klar und deutlich, daß ein Volk wie dieses, mit solchen herrlichen Gaben und Kräften und in solcher Weltstellung zu Großem berufen sei und bei solchem reichen Denk- und Gemüthsleben gewiß auch die sprachlichen Formen pflegewürdig seien. Darum verfaßte er auch mit seinen Gelehrten die erste deutsche Grammatik, vielleicht zur eignen Uebung, in Deutschland. Dem Unterrichte, den Alkuin seinen Söhnen und Töchtern gab, wohnte Karl ebenfalls lernend bei.

Groß und umfassend war überhaupt Karls eigene Thätigkeit auf dem Felde des Lernens. Er sah mit klarem Blicke, daß die Bildung der beste Bundesgenosse sei und daß sein Volk bilden, seinen Staat verbessern und bereichern heißt. Er sah es, gleich dem großen Kalifen ein, was Kunst und Wissen in dem Staatsleben bedeuten.

Gern legte er darum Schulen an, holte er Künstler und Gelehrte herbei, trieb selbst Sprachen und lernte noch im Mannesalter schreiben.

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte viftiren,  
Da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabiren,  
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;  
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

Gleichwie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen:  
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleißigen, die Braven;  
Da stand im groben Linnenkleid manch' schlichtes Bürgerkind,  
Manch' Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.

Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,  
Und wies sie mit erhobner Hand, zur Linken in die Ecke;  
Da stand im pelzverbrämten Rock manch' feiner Herrensohn,  
Manch' ungezognes Mutterkind, manch' junger Reichsbaron.

Da sprach nach Recht der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen Knaben,  
Ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den gült'gen Vater haben;  
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtesföhne seid:  
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid!“

Dann blizt' sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein Tadel:  
„Ihr Taugenichtse bessert euch, ihr schändet euern Adel;  
Ihr seidnen Püppchen, trozlet nicht auf euer Milchgesicht,  
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht!“ —

Lorenz \*) meint z. B., Karl möge den Unterricht benutzt haben, welchen der griechische Eunuch Elisäus seiner an Constantin verlobten Tochter Rothrud (Rothtraut) im Griechischen ertheilte. Lateinisch sprach Karl, Griechisch las er nur.

Karl besuchte auch außer den Prüfungen die Schulen häufig, namentlich jene Schule, in der die Kinder seiner Beamten saßen, bestimmte selbst Lohn und Strafe oft und war bei der Züchtigung gegenwärtig.

### Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

Als Kaiser Karl zu Jahren kam und war der Große worden,  
Und streckte seinen Scepter aus nach Süden und nach Norden,  
Da gab's in's weite Kaiserreich wohl auszusprechen viel;  
Doch der so stark den Scepter hält, führt schwach den Federtiel.

Wohl lernt er in der Jugend einst ein rasches Roß zu reiten,  
Zu schwimmen durch den wilden Strom, mit Schwert und Speer zu streiten;  
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild, kein Fluß zu rasch und tief,  
Nur eines fällt den Helden schwer: Zu schreiben einen Brief.

Da geht der große Kaiser noch beim Schreiber in die Schule  
Und müht sich wie ein Schülerknab mit seiner Federspule,  
Doch bleibt der schwertgewohnten Hand der leichte Kiel zu schwer,  
Er seufzt: „Was Häschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr.“

Nun, alter Kaiser, tröste dich: Kannst du ihn schlecht nur schreiben,  
Dein Name wird im deutschen Land wohl angeschrieben bleiben;  
Du schriebsst ihn mit den scharfen Schwert in Erz und Marmelstein,  
Du schriebsst mit deinen Thaten ihn in's Buch der Zeiten ein.

Ihr Kinder aber werdet nicht mit Blut und Eisen schreiben,  
D'rum sollt ihr eure Schreibekunst mit Tint' und Feder treiben;  
Ihr grabet eure Namen nicht in Erz und Marmelstein,  
D'rum schreibet eure Lektion in's Schulheft sauber ein.

Doch ist der letzte Punkt gemacht, so legt abseits die Schriften,  
Und springt hinaus in Flur und Wald, die Brust euch auszulüften,  
Und streckt die Glieder, schwimmt und ringt, wie Junker Karl gethan,  
Das steht der deutschen Jugend wohl und schützt den deutschen Mann.

Denn jung gewohnt ist alt gethan, das Bäumchen muß man biegen;  
Der alte Baum, der harte Stamm, der mag sich nimmer schmiegen.  
Das lernt vom alten Kaiser Karl: Das Schreiben ward ihm schwer,  
Denn was das Häschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr.

\*) Fr. Lorenz: Alkuins Leben. Halle 1829. Ferner Monnier: Alcuin et Charlemagne. 2ième édition augmentée. Paris 1864.

Das endlich eiferte seinen Adel an und derselbe suchte sich auch mit Theilnahme am Unterrichte, ja durch Unterrichtertheilen hervorzuthun.

Karl hatte die Unwissenheit und Unbildung seines Volkes gesehen. Unbildung, Rohheit und die größte Zahl grober Verbrechen gehen stets Hand in Hand. Und doch hatte Karl dies Volk so lieb. Denn desselben Unbeholfenheit und Unwissenheit, sein Aberglaube, sie rührten ihn tief. Ueberall entstanden Schulen, anfangs und am liebsten an Höfen und bei Klöstern, an den Stätten, wo gelehrte Leute wohnten. Ueberall wurden an solchen hohen Klosterschulen, welche meist wieder Lehrer bildeten, die sieben freien Künste gelehrt: Grammatik, Musik, Rhetorik, Arithmetik, Astronomie, Dialektik und Geometrie.\*)

Wißt Ihr, was diese Worte heißen? Grammatik ist unsere Sprachlehre, unter Musik verstand man insbesondere Gesang und Saitenspiel, später auch Orgel; Rhetorik ist die Lehre von der Redekunst, Arithmetik die Rechenkunst, die Astronomie die Lehre von den Weltkörpern, einschließlich der Erde, die Dialektik ist die Disputirkunst der Alten, die da lehrte, wie man Andere im wissenschaftlichen Streite überwand, und die Geometrie endlich ist die Meßkunst oder insbesondere die Erdmeßkunst.

Jüngere Kräfte zog Karl, wenn sie verdienter waren, immerdar vor und machte er auch älteren, bequemen oder weniger unterrichteten Leuten gegenüber, so sehr er sie auch schonte, kein Hehl daraus. Wie Karl eine unermüdlige Arbeitskraft war, so schätzte er diese auch allüberall und ähnelt er hierin dem Kaiser Joseph II. und Friedrich dem Großen auch. Letzterer sagte mit Beziehung darauf einmal die bekannten und derben Worte: „Ich habe einen Haufen alter Maulesel im Stalle; die Länge der Dienstzeit macht es aber nicht, daß sie Stallmeister werden.“ —

Um einen besseren und geordneten Kirchengesang herzustellen, so führte Karl auch die freilich damals noch unvollkommenen Orgeln in Deutschland ein, wo die Musik noch sehr im Argen lag. Karl verschrieb die besten Vorsänger aus Italien, das, nebst Griechenland, das alte Mutterland der Kunst war. Sänger und Orgelschläger\*) kamen und verbesserten den deutschen Gesang. Wohl mit vieler Uebertreibung sagten die italienischen Meister spottweise vom deutschen Volksgesange, er habe ursprünglich so rauh geklungen, wie wenn ein Frachtwagen über einen Knüppeldamm dahinrolle. Alkuin spottete über den anfänglichen Gesang und verglich ihn mit dem Geheule wilder Thiere.

Allein bald wurde auch dies anders und in der Folge sind die Deutschen gar Meister in der holden Musik geworden.

Auch die Malerei und die Baukunst stellten sich unter Karls Regierung in den Dienst des Staats und der Kirche und erfuhren so doppelte Pflege.

Karl baute Paläste und Kirchen; erstere zu Aachen, seiner Lieblingsstadt, sowie zu Ingelheim und anderwärts, letztere mehrfach am Rheine und westwärts von diesem. Freilich ließ er italienische Baumeister kommen, und diese mußten ihm den Bau seines Domes „zur heiligen Jungfrau“ in Aachen leiten. Aber über Italien

\*) In den Gemeinschulen wurden Lesen, Gesang, Schreiben, Zahlenlehre, selbst Deutsch und Latein gepflegt.

\*\*) Diese Instrumente gingen damals noch so schwer, daß man die Tasten nicht spielte, sondern nur niederschlagen mußte.

hielt ja fast alle Kunst der Alten ihren Einzug in die deutschen Gauen, und noch heute gilt das erwähnte Bauwerk als Muster einer geläuterten Architektur. Der Boden war auch kein ungünstiger, auf den dies Samentorn fiel, denn mit und bald nach Karl steigen byzantinische und romanische Kirchenbauten auf, und aus dem nördlichen und namentlich dem nordwestlichen Frankenreiche bricht sich noch später jener Baustyl Bahn, den wir gewöhnlich „gothischen“ Styl nennen, der vielleicht aber richtiger der „normannische“ heißt und die Sehnsucht nach einem idealen Leben, nach einem Jenseits bei Gott, deutlicher ausspricht, als jeder andere Styl.

Waren auch Karls Brückenbauten meist nur hölzern, z. B. die 500 Schritte lange Rheinbrücke bei Mainz, an der man 10 Jahre baute, so sind sie dennoch für jene Zeit ein Ereigniß zu nennen. Endlich baute Karl auch Badeanstalten, wie er denn selbst ein großer Freund des verjüngenden Wassers war. In dem weiten, von ihm gebauten Wasserbecken zu Aachen konnten sich mehr als hundert Personen zugleich des warmen Quells erfreuen. Auch Bildhauerei und Malerei gingen nicht leer aus. Malte man auch insbesondere Christus- und Heiligen-Bilder, nahm man auch die Pracht der byzantinischen Kirchenmaler und Baumeister mit herüber, so ist doch gar bald auch auf diesen Gebieten eine eigenartige Bildung zu verzeichnen, wie ja auch auf religiös-poetischem Gebiete das Gedicht der „Heliand,“ das wenig später ein niedersächsischer Bauer erfand, das ganz eigenartige deutsche Wesen in aller seiner Kraft zeigte.

Karl der Große gab auch dem Kalender eine volkstümlichere Form. An hellen Abenden stand Karl oft noch spät auf den Zinnen seines Schlosses, nach den Sternen zu spähen. Denn der rastlose Geist, der auf der Erde so sicher zu Hause war, suchte auch in den himmlischen Gefilden Freude und Freunde. Karl liebte die Astronomie und benutzte die also gewonnenen Kenntnisse, um die Zeitrechnung und den Kalender zu verbessern.

Er erfand zuerst für die fremden Monatsnamen achtdeutsche. Ebenso benannte Karl die Winde mit deutschen Namen.

Den Monat Januar nannte Karl bezeichnend Wintermonat, weil während seiner Dauer der Winter seinen Höhenpunkt erreicht. Leider ist durch die mönchischen Kalendermacher der alte Monatname wieder hervorgefucht worden und merkwürdig — das hochgebildete deutsche Volk nennt nicht einmal seine Monate deutsch, sondern bedient sich noch immer der gänzlich veralteten, ja oft für uns ganz bedeutungslosen, freilich jetzt ganz allgemeinen lateinischen Monatsnamen.

Den Februar nannte Karl Hornung, weil die Hirsche in dieser Zeit anfangen, ihr „Gehörn“ oder Geweihe abzuwerfen. Den März nannte er Lenzmonat, weil Frühlingsanfang und die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche in diesem Monat fallen. Den April nannte er Ostermonat, den Mai gar sinnig Wonne- monat und den Juni Brachmonat, denn in diesem Monate wurde gebracht, d. h. diejenigen Felder wurden wieder umgepflügt und eingeeggt, welche seit Einheimung der letzten Ernte liegen geblieben waren. Denn „brach“ heißt unbebaut, keine Frucht gebend. Den Juli nannte Karl Heumonat und den August Erntemonat, denn Heu- und Kornernte fielen in dem ehemals walddreicheren, nasserem und kühlerem Deutschland etwas später, als heutzutage. Den September nannte Karl Herbst-

monat, den October Weinmonat, den November Windmonat und den December Heiligmonat oder Christmonat.

Prüft man die lateinischen und nicht mehr zutreffenden Namen und vergleicht sie mit den deutschen Karls, so fällt der Vortheil nur zu Gunsten des deutschen Heldenkönigs aus, dessen administrative Thätigkeit und Kraft uns auf den verschiedensten Gebieten begegnet.

Man hat erwähnt, daß der alternde Karl weit mißtrauischer und ängstlicher um die Erhaltung des Reichsfriedens gewesen sei, als der rührigere, kräftigere Karl in der ersten Hälfte seiner Regierung. Mag dem so sein; wenigstens finden wir aus den späteren Regierungsjahren des Königs eine Reihe Maßregeln, welche den Unabhängigkeit liebenden Sinn der Freien vollends niederhalten wollten.

So schränkte er die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens ein; die Versammlungen durften nicht mehr im Freien, sondern nur noch in Häusern stattfinden, wo der Zutritt an sich schon beschränkt war.

Auch das Waffenrecht der Freien (das ist des wichtigsten Theils der Bürger) beschränkte er und wir treffen zunächst auf die Verordnung, daß man bewaffnet nicht mehr im öffentlichen Gericht erscheinen soll. Wenn sich dies auch vor der Würde des Gerichtshofs und nach der Stellung der Angeklagten rechtfertigen läßt, so fällt doch der bald darauf erschienene Befehl Karls auf, daß innerhalb des Landes bei bestimmter Strafe Niemand mehr Waffen tragen dürfe.

Größer aber noch als alles Mißtrauen des alternden Vaters, der vielleicht nur solche Verordnungen gab, um dem Sohne das Regieren zu erleichtern, ist die ganz besondere und auffällige Sorgfalt Karls für Wohlstand und Gedeihen der Gemeinden. Nichts erschien dem kaiserlichen Helden so klein, daß er es in dieser Beziehung nicht gewürdigt hätte, und in dem mehrerwähnten Schriftstück von der Verwaltung der kaiserlichen Güter (Capitulare de villis imperialibus) vom Jahre 812 erkennen wir gar bald, wie sehr ihm die größte Productivität des Bodens, insbesondere die Emporhebung des gesammten Acker- und Gartenbaues am Herzen lag.

Diese Verordnung geht überall in's Einzelne ein, berührt die Obstbaumpflege, den Weinbau, den Karl am Rheine und in Burgund immer weiter verbreitete, die Bienenzucht, die Behandlung der Felder, das Düngen, Aekern, Säen, Brachen, die Sorge um Wiese und Wald, die Pflege des Viehes, insbesondere die der Pferde. Das that nicht nur ein guter Hausvater, das war ein Freund seiner Unterthanen, ein Landesvater. Und noch dazu sind diese tausendjährigen Vorschriften so sachkundig und verständig, daß wir staunen müssen.

Als Beweis dessen wollen wir hier nur noch das mittheilen, was Karl in den Gärten angepflanzt und auf's Sorgfältigste gepflegt wissen will. Nicht nur erscheint da ein Verzeichniß von Äpfeln, Birnen und Zwetschen, deren Sorten uns nicht mehr ganz verständlich sind, sondern es erscheint auch ein ganzes Verzeichniß von Gewürz-, Farb-, Gemüse-, Heil- und Schönheits-Pflanzen, das wir seines Interesses wegen in Kürze mittheilen wollen, da dieselben Arten heute noch in Ruf stehen, ja officinell sind. Die Verdeutschung der damaligen Namen geben wir da nach mehreren Erklärern, wo die Meinungen auseinander gehen. Capit. de villis § 70. Wir wollen,

daß man in den Gärten folgende Kräuter habe: „Lilium\*“ (Lilien, auch bei Schnittwunden üblich); Rosas (Rosen); Fenigrecum (nach Kind Bockshorn, nach Anton Steinklee, höchstwahrscheinlich unsre *Trigonella foenum graecum* L., Gemeiner Bockshornklee, der ein treffliches Futterkraut ist und dessen Samen [semina foeni graeci, im Volke „fene Breitje“] in der Thierarzneikunde gebräuchlich sind); Costum (Krausemünze, nach Anton Kostwurz. Es ist aber schwer denkbar, daß ächter *Costus* [*C. speciosus* aus Süd-Asien] oder die arabische Costwurz oder auch *Canella*, welche unter dem Namen *Costus* gehen, damit gemeint seien, da sich Karls Verordnung nicht nur auf die südlichsten Provinzen bezieht). *Salviam* (Salbei, *Salvia officinalis*, aus Südeuropa, deren Blätter uns Küchenwürze, Wund- und Gurgelwasser liefern); *abrotanum* (ist der Gartheil-Beifuß, *Artemisia abrotanum*, Magenmittel, verschleht durch seinen starken Geruch Mücken und andere lästige Insekten); *cucumeres* (Gurken und Melonen, kühlend, Blätter und Kerne sind, insbesondere auch die verwandte Koloquinte, von Alters her gegen wassersüchtige Zustände bräuchlich, ebenso Volksmittel bei Nierenleiden, Flechten, ferner als kühlende Umschläge); *fasiolum* (Vietsbohne, *Phaseolus vulgaris*, aus Indien bei uns frühe eingeführt, als Gemüse, Salat und das Bohnenmehl als Umschlag bei Sicht); *cuminum* (Gartenkümmel, das ist *Cuminum cyminum*, römischer, Mutter- oder Gartenkümmel, schon den Alten bekannt und in Südeuropa als Verdauung befördernd bei den Landleuten sehr beliebt); *Rosmarin* (*Rosmarinus officinalis*, bekannte Pflanze, schon zu Karls Zeit gegen ansteckende Fieber im Brauche, auch zu Bähungen und zertheilenden Kräutern benutzt); *carrejum* (Wiesenkümmel, Karbe, *carum carvi*, verdauungsfördernd, bekannt); *squillam* (die Meerzwiebel, *scilla maritima*, ein gar treffliches Heilmittel bei Nieren- und Lungenleiden noch heute); *gladiolum* (nach Anton Schwertel oder Schwertlilie, nach Kind Siegwurz, jedenfalls *Gladiolus communis*, der Allermannsharnisch, schöne Zierpflanze, aber nach der von den heidnischen Germanen überkommenen Sage sollte sie auch schützende Zauberkraft haben und vor bösen Wünschen bewahren); *dragantea* (Schlangenklee, Drachenklee, jetzt *Calla palustris*, einst gegen Schlangengift bräuchlich); *anesum* (Anis, *anisum*); *ameum* (unser Bätkümmel, Bätklee, *meum athamanticum*, altes Heilmittel, noch jetzt zu Magenbittern und Theriak verwendet); *git* (Schwarzkümmel, jetzt *nigella sativa*, in Thüringen und Franken noch heute angebaut und wie gemeiner Kümmel verwendet); *eruca alba* (weißer Gartensenf, *sinapis alba*, im Alter und auch der Samen wegen gebaut, welche noch heute Del, Gewürz und Medicin geben); *parduna* (Klette, *aretium lappa*, gegen Sicht, Hautkrankheiten, Haarausfall — Andere denken an die *Carlina vulgaris*, welche Distel Karl empfahl; auch *Onopordon Acanthium* lieferte einen Saft, welcher bei Geschwüren und Brustkrankheiten empfohlen ward); *olisatum* (Kostreppich, das heißt die in Europa an Flüssen und Meeren wilde Stammpflanze unsrer Sellerie, *apium graveolens*; die Pflanze ist diuretisch oder harntreibend und gehörte bei den Alten unter die fünf größern eröffnenden Wurzeln (S. 760, 73 II. Richard's medicinische Botanik); *Petrifilinum* (unsre Steinsilge,

\*) *Lilium* und Rose kannten bereits die Minnesänger sehr wohl, sowie die Zeit Walthers von der Vogelweide auch die „Nachtbluom“ oder Morgenrothblume kannte; das ist unsere giftige, aber schöne Herbstzeitlose (*Colchicum*).

Petersilge, petroselinum sativum, Gewürz und Heilmittel noch heute); feniculum (Fenchel, Foeniculum officinale, Brustthee, Augenwasser, auch gegen Magen-schwäche); saturejam (das ist Bohnenkraut, Pfefferkraut, Satureja hortensis); sisimbrium (die ächte Brunnenkresse, nasturtium officinale); tanazitam (Rainfarren, tanacetum vulgare, gegen Würmer und Magenkrampf, auch als Schafheilmittel hoch in Ehren gehalten); neptam (entweder nepeta cataria, die Katzenminze oder die von Alters her hochgeachtete und zu „Karmeliterwasser“ benutzte Melisse; freilich war ehemals melissa ein vielgebrauchter Gattungsname und die Katzenminze hieß auch melissa nepeta); februgiam (Fieberwurz oder kleines Tausendgülden-kraut, Erythraea ramosissima, gegen Fieber und Verdauungsschwäche); vulgigina (Haselwurz, asarum europaeum, Brech- und Niese-Mittel\*); carvittas (unsere Carotten); blidas (Erdbeermelde, nach Anton Maierkraut, jedenfalls Blitum, unser Erbsenspinat, zu kühlendem Salat gebraucht); ravacaulos (Rübenkohl, Kohlrabi, brassica oleracea caulocarpa, Holl und Heinholt, S. 548); uniones (unsere Küchenzwiebeln); britlas (der Schnittlauch); ascalonicas (die Schalottenzwiebel, allium ascalonicum); warentium (der Krapp, rubia tinctorium, einst nicht nur zur Färberei, sondern als eine der wichtigsten „der fünf kleineren eröffnenden Wurzeln“ aufgeführt); cerfolium (der Korb). Der Raum verbietet uns auf ein Genaueres bei mehreren dieser wohlgemeinten Verordnungen einzugehen.

Auch um die eigentliche deutsche Literatur hat Karl seine hohen Verdienste. Als die Namen der alten Volksstämme Gothen, Longobarden, Burgunden, Sachsen, Friesen, Baiern, Thüringer und Alemannen (Schwaben) immer seltener genannt wurden und endlich im Frankenreiche aufgingen; als in Folge der Einführung des Christenthums sich manche Stammeseigenthümlichkeit, manche Heldensagen, ja manches gute Stück der Nationalität verlor und die nationale Entwicklung gestört wurde, da war es der ächtdeutsche, nationalfühlende Karl, welcher die Strahlen der untergehenden Sonne noch einmal in einem Spiegel auffing und eine Bibliothek altdeutscher Sagenstoffe und Lieder anlegte.

War er auch ein guter Christ, so war er gleichwohl auch ein ächtes Kind seines deutschen Volkes und ein warmer Freund germanischen Volksthum. Da ohne Zweifel und nach dem Urtheil der tüchtigsten Literaturkenner die gewöhnlichsten Gesellschafts- und Liebeslieder der Deutschen in Bezug zu ihrem alten Glauben standen, so waren die Geistlichen förmlich darauf erpicht, dieselben der Vergessenheit zu überliefern. Und damit das Volk um so lieber darauf eingehe, legten sie den alten germanischen Sangesweisen neue Texte unter und erfanden statt der Siegfriede und Volker einen St. Georg und St. Martin. Wären die ersten Apostel der Deutschen nicht Britten, sondern Landeseingeborne, vollfühlende Deutsche gewesen, sie hätten dies Stück moralischer Kraft, dieses Andenken der Väter gewiß duldsamer behandelt. Da aber das Volk auch das in der Schrift Vernichtete mit Zähigkeit fortpflegt und den Kindern und Enkeln weiter erzählt, so wanderten, wenn auch kümmerlich, die Sagen von Odin und dem Schimmelreiter, der Holla und ihren heiligen Thieren, von Thor und seinem Hammer, von Siegfried, Gunther, Chriemhild, von Dietrich,

\*) Schneeberger Schnupftabak und der ähnliche Poudre de Saint Ange in Frankreich bestehen aus gleichen Theilen Maizankensblumen, Haselwurzblättern, Betoniensblättern und Majorankraut, getrocknet und gut gestoßen.

Hildebrand und manchen Andern, wenn auch oft kümmerlich und verftugt, weiter, bis eine duldsamere, wärmere Zeit die unterdrückte Saat keimen und vollfäftiger wieder aufwachsen ließ.

Unter allen Klosterschulen pfl egten Fulda und St. Gallen am meiften deutsche Kunst, insbefondere Poesie. Namentlich verdient das letztere in dieser Beziehung hervorgehoben zu werden, wie denn immer das volkstümliche Element in der Schweiz am stärksten war, und die Berge die Freiheit liebten und pfl egten. Und während deutsche Sprache und Poesie aus den Kreisen der Gebildeten anfangen zu weichen, wurden sie gerade in St. Gallen warm gepflegt. Der Galler Mönch Ekkehard, welcher — obwohl in lateinischer Sprache, doch in deutschem Geiste — die Sage von Walthar von Aquitanien und Hildegunde behandelte, offenbart zuerst wieder ächtdeutsches Leben.

Karl hat sicher Das oft nicht beabsichtigt, was später aus seinen Schöpfungen entstand. Ganz im Widerspruche zu Karls Ideen stand gewiß die nicht beabsichtigte, spätere stolze Ueberhebung des Priesterstandes, insbesondere des Papstthums. Es lag Karl fern, in diesem eine politische Macht zu schaffen. Karl griff mit starker Hand in die Geschichte Deutschlands und einigte alle die lose an einander hängenden deutschen Stämme zu einem starken Ganzen; er stützte und brauchte auch das Christenthum als ein vorzügliches Werkzeug der Cultur, die er verbreiten wollte. Aber er schadete ebenso unbewußt und unbeabsichtigt dem deutschen Volksthume, indem er die alte, morsche und abgestandene Form eines „römischen Kaiserthums“ neu zu beleben versuchte, ja dies Danaer-Geschenk aus der Hand des schlauen Papstes annahm. Daß Karl Deutschland an die römische Kaiserkrone anschmiedete, das hemmte die freie Bewegung und Entfaltung Deutschlands auf Jahrhunderte hinaus und verursachte die an Mark und Blut Deutschlands saugenden Römerzüge. Es liegt aber unbestritten ein Gegensatz in dem romanischen Leben und in dem deutschen Volksthume. Die romanische Weltreichsidee war von Haus aus den Deutschen zuwider und wo sie den Geist in Fesseln schlagen wollte, sogar ein Greuel. Dieses kräftige, freie, wahrheitsuchende Volksthum stammt aus dem indisch-arischen Urstamme und die germanischen Tugenden: Männlichkeit, Kräftigkeit, Wahrheitsliebe, Tapferkeit, Gastfreundschaft, Streben nach persönlichem Verdienst, Gattentreue und Kinderliebe, welche schon dem Tacitus so hohe Achtung einflößten, daß er sie den Seinen als Muster pries, sie liegen tief in deutschem Blute. Dieser gesunde Kern ist's, der auch später gegen die politische Seite der Kirche sich aufbäumt, der dem Volkscharakter den „Trutz“ eines Huß, Luther und Anderer verlieh und der auch Karl V. und seinen Henker, den Priester Torquemada, mehr als einmal außer Fassung brachte.

Die edelsten und kräftigsten Herrscher Deutschlands, mit wenigen Ausnahmen, wie die des durch und durch gesunden und nüchternen Rudolf von Habsburg, rangen nach dem eiteln Schattenbilde einer römischen Weltherrschaft und entzogen ihrem Volke die eigene Kraft. Singt doch der Dichter mit Recht:

Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

Karl zog nun zwar viele Gelehrte an seinen Hof, aber meist waren es Ausländer, seltener Deutsche, und so pfl egten auch diese Fremden lieber eine gelehrte und fremde, als die eigentliche volksmäßige Bildung. Nur der gelehrte Abt

Grabanus Maurus, der 822 bis 856 als Abt zu Fulda lebte und die Klosterschule daselbst begründete, hatte Sinn für deutsches Volksthum und die edle deutsche Sprache\*). Dieser ausgezeichnete Mann, der 785 in Mainz geboren war, blieb deutsch in Gesinnung und That. Im Benedictinerkloster zu Fulda erzogen, in Tours unter Alkuin weiter gebildet und von diesem (nach einem Heiligen) Maurus genannt, gründete er nach seiner Rückkehr in sein theures deutsches Vaterland in Fulda die berühmte Klosterbibliothek und die erste öffentliche Klosterschule in Deutschland, in der später Wolafried, Diefried u. A. gebildet wurden. 822 wurde Graban Abt von Fulda und entfaltete nun 20 Jahr lang die segensreichste Thätigkeit, bis er lebensmüde 842 in die Priorei St. Peter trat; von dort zog ihn Ludwig der Deutsche 847 noch einmal in den Strom des Lebens, da er ihn 847 zum Erzbischof von Mainz machte. Graban starb 856 zu Winkel im Rheingau.

Karl selbst sammelte begierig die alten Heldenlieder der Deutschen; er pflegte deutsche Sprache und Poesie mit Vorliebe. Und da man das sah, mögen manche Gelehrte und Geistliche ihm zu Liebe ebenfalls in dieser Sprache geschrieben und gesungen haben. Aber ihr Gebiet blieb im Grunde das der geistlichen Poesie. Und als Karl gestorben war und der schwache Ludwig der Fromme zur Herrschaft kam, da begannen die eifersüchtigen Priester die alten Heldenlieder, welche Karl gesammelt hatte, zu vernichten. Daher ist es gekommen, daß wir nur dürftige Bruchstücke überliefert erhielten. War doch Ludwig der Fromme, dies Pfaffenwerkzeug, der in seiner Jugend die von seinem Vater gesammelten Heldenlieder gehört und zum Theil gelernt hatte, so gegen dieselben eingenommen worden, daß er später nichts von ihnen wissen, sie am wenigsten hersagen oder lesen wollte.

Ja, wäre damals neben dem geistlichen Stande ein gebildetes Laien-Element, wie heutzutage, vorhanden gewesen, so war der Fall ein anderer. Alle Bildung, welche bleiben, fest wurzeln und wachsen soll, muß auf der möglichst breiten Grundlage des Volkes erwachsen; sie muß, um festen Grund zu erhalten, so zu sagen in Saft und Blut des Volkes, wo möglich auch des gemeinen Mannes übergehen. Ist das geschehen, so ist das Werk fast unausrottbar. Und daß das so ist, sehen wir aus den alten Helden sagen, die im Volke fortlebten; sehen wir endlich aus den zahllosen Festen, Spielen und selbst abergläubischen Beziehungen, die noch heute auf das germanische Heidenthum und die Zeit vor Karl zurückweisen. Man denke nur der zwölf heiligen Nächte, der heiligen Herrgottschäschen, Störche, Rauchschwalben (Roth war die heilige Farbe Odins), an die Bedeutung der Mistel und des Donnerkrautes (Hauslaubes) auf dem Dache, des an die Schwelle genagelten Hufes, des Ruprechts, Schimmelreiters, der wilden Jagd, des Sommer- und des Winterjuls, der sogenannten „Meißner Brücke,“ welches Spiel der Dithmarsen Langspringeltanz war und religiöse Beziehung hatte.

Ja wir können wohl sagen, daß trotz der englischen und römischen Geistlichen, die in Deutschland walteten, sich, zu unserem Nutz und Frommen, unsere Väter

\*) Obwohl er auf Einführung des Griechischen als Lehrgegenstand bestand, so drang er doch mit aller Macht darauf, daß stets in deutscher Sprache gepredigt würde. Sein Glossarium zur heiligen Schrift siehe in Krapps Diutiska, 3. Band.

soviel Sinn und Freude an der Poesie und dadurch an allem Schönen wahrten, daß der Sinn für alles Vaterländische, insbesondere für vaterländische Dichtkunst sich grün und frisch erhielt, wie die edle Rebe, die zur rauhen Winterzeit mit Erde oder rauher Hülle verdeckt, doch wieder erwacht und mit jungem lebendigen Grün ausschlägt. Und dazu hat Karls Einfluß, sein eigenes Musterbild viel beigetragen.

So haben wir, wie wir schon vorn auf Seite 2 andeuteten, den großen bewunderungswerthen Karl einmal als Helden und sodann als Landesvater, Gesetzgeber und Erzieher seines deutschen Volkes geschildert. Es erübrigt nun nur noch, ihn im engsten Kreise als Hausvater und Freund darzustellen.

### III.

Haben wir ihn vorher in den mannigfachsten Beziehungen als Pfleger der äußeren und geistigen Wohlfahrt seiner Völker gesehen, so gilt dies nun für seine häuslichen Kreise. Wie er dort die Sonne einer neuen christlich-europäischen Welt geworden war, so war er in seinem Hause vielfach die belebende und weckende Sonne. Er, der Lenker von Millionen, der es gleichwohl nicht verschmähet, die Rechnungen seiner Maier und Gutsverwalter und die Schulzöglinge zu prüfen, muß nothwendig auch in dieser letzten noch zu besprechenden Beziehung interessante Seiten bieten.

Was zuerst Karls Person betrifft, so war er schon äußerlich keine Alltagserscheinung. Seine Gestalt war imposant, gebieterisch; stolzmännlich war seine Haltung, dabei fern von allem gekünstelten und unnatürlichen Wesen. Seine Gesichtszüge waren freundlich, die Stimme klang hell, wenn auch nicht sehr stark. Blondes lockiges Haar und blaue Augen waren seine Leibeszierden. Seiner Länge maß er 6 Fuß und mehrere Zoll. Seine hochgewölbte Stirn war der Sitz scharfer Denkkraft und schneller Combinationsgabe; aus den hellen Augen blühten Muth und Entschlossenheit, und die etwas große, kühn gebogene Nase kündete Kraft und Herrschersinn.

Im Genuß von Speise und Trank war Karl äußerst mäßig und allem Luxus abhold. Sein Leibgericht war gebratenes Wild. Freilich liebte Karl Regelmäßigkeit auch in seinen Mahlzeiten, und war ihm darum auch das Fasten zuwider, von dem er behauptete, es sei seinem Körper unzutraglich und werde ihm darum sauer. Gewöhnlich kamen nur vier Gerichte auf seine Tafel, und nur an Festtagen, an denen er mehr Tischgäste als sonst liebte, pflegten auch mehr und erlesenere Speisen aufgetragen zu werden.

Während man an der fürstlichen Tafel aß, musicirten oder sangen in der Nähe die Spielleute, oder wenn dies nicht der Fall war, vorzüglich gegen Abend, ließ er sich von den Thaten alter Helden vorlesen, wohl auch wurden Heldensagen auswendig gesprochen. Angenehmer und erhebender geistiger Genuß sollte die leibliche Kost begleiten. Im Sommer pflegte er nach der Mittagsmahlzeit einige Stunden zu ruhen. Beim Ankleiden, das ihn lange aufhielt, blieb er nicht müßig, sondern er schlichtete schon hierbei leichtere Rechtsachen, welche ihm der Pfalzgraf oder seine missi (siehe Seite 19) vortrugen, oder er unterredete sich mit seinen Hausfreunden über das, was zu thun war.

Seine Tracht war einfach. Es war die vaterländische und einfache Art, die sich auch in seiner fränkischen Tracht aussprach. Auf dem Leibe trug Karl leinene Leib-